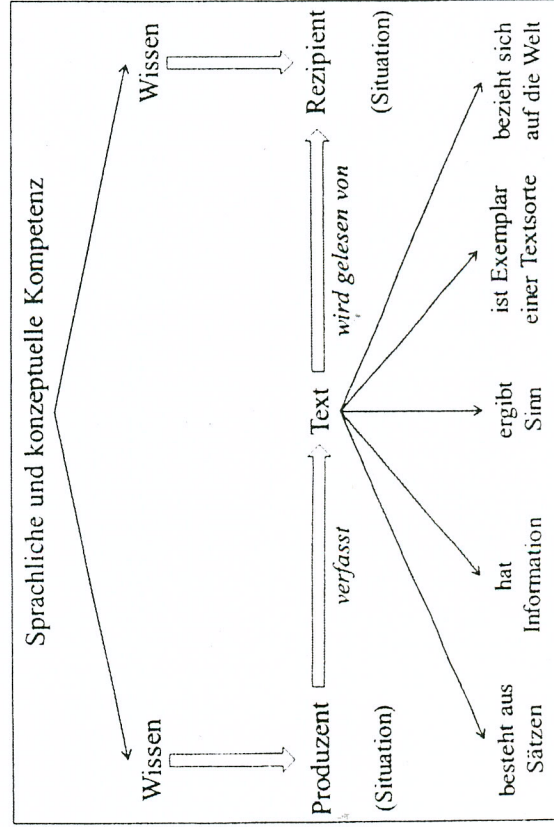


Typische Textmerkmale: Kriterien der Textualität

Ein Versuch, alle wesentlichen Eigenschaften von Texten präzise zu erfassen, liegt in der Angabe von sogenannten Textualitätskriterien. Als klassisch ist hier die Definition von de Beaugrande/Dressler (1981) anzuführen, derzufolge ein Text „eine kommunikative Okkurrenz ist, die 7 Kriterien der Textualität erfüllt“. Mit kommunikativer Okkurrenz ist schlicht gemeint, dass es sich um eine Äußerung in einer konkreten Situation handelt. Diese Kriterien müssen den Autoren zufolge alle gegeben sein, damit wir einem sprachlichen Gebilde die Eigenschaft zusprechen, ein Text zu sein (wobei wir zeigen werden, dass dies so nicht stimmt).

Als textzentrierte Kriterien gelten die Kohäsion (also die grammatisch-lexikalischen Verknüpfungen auf der Oberflächenstruktur) und die Kohärenz (den inhaltlichen Zusammenhang betreffende Relationen) (ausführlich hierzu s. Kap. 5.1). Stichwortartige Aufzählung, experimentelle Prosa, dadaistische Lyrik und Fragmente in Tagebüchern erfüllen z. B. diese Kriterien nicht, sind aber dennoch Texte. Die Tatsache, dass wir bestimmte Textemphäre als grammatisch oder lexikalisch inkorrekt und unzusammenhängend erleben, zeigt, wie wir uns automatisch an einem mentalen Prototyp von Text orientieren, einer typischen Konzeptualisierung von „guten, repräsentativen Texten“, denn sonst würden uns die Abweichungen ja gar nicht auffallen.

Es werden auch benutzerzentrierte Merkmale angeführt: Intentionalität als produzentenzentriertes Merkmal bezieht sich darauf, dass jeder Text mit einer bestimmten Absicht für (einen oder mehrere) Rezipienten produziert worden ist. Dies ist auch zutreffend, wenn Texte nur anonym vorliegen oder (wie heute oft üblich in PR-Bereichen) im Kollektiv verfasst wurden. Die Intention oder kommunikative Funktion jedoch lässt sich nicht immer eindeutig bestimmen (s. z. B. Bsp. (1) und (15) sowie das Kap. 6.1 zum Textsinn). Und bei Selbstgesprächen oder Tagebüchern ist auch der Bezug zum Rezipienten nicht gegeben.



und meint, dass jeder Text, wenn er wahrgenommen wird, von Rezipienten mit einer bestimmten Erwartungshaltung gelesen wird. Dieses Kriterium sagt eigentlich, dass Rezipienten die Erfüllung der übrigen Kriterien erwarten. Ob diese Erwartung erfüllt wird und ob der Text Sinn für den Rezipienten macht, ist jedoch situationsabhängig. Die Situationalität betrifft die kontextuelle Einbettung jedes Textes: Texte werden nicht kontextfrei, sondern stets in bestimmten Situationen (also Raum-Zeit-Konstellationen) produziert bzw. rezipiert.

- (16) Und kleine Tannen sind verstorbene Kinder
Uralte Eichen sind die Seelen müder Greise
(Emmy Hennings, *Gesang zur Dämmerung*, ausgewählte Zeilen)

Gekritzelt an eine U-Bahn-Wand wird (16) weniger Beachtung finden als abgedruckt in einem Band über moderne Lyrik. Texte sollen auch zur Situation passen: So wird man auf einer Trauerfeier einen anderen Redetext erwarten als für eine Geburtsgratulation. Und die Rezeption eines Textes, der im Mittelalter verfasst wurde, erfordert die Berücksichtigung der historischen Produktionsumstände des Autors.

Die Informativität betrifft das Informationspotenzial eines jeden Textes, wobei das Ausmaß der bekannten oder unbekanntesten Information je nach Text erheblich variieren kann.

Manche Texte nehmen aber auch Bezug auf andere konkrete Texte; dies ist die enge Definition von Intertextualität, die auch in der Literaturwissenschaft verwendet wird. Eine einfache, explizite Form der Intertextualität liegt vor bei Zitaten (ein Text greift eine Stelle eines anderen Textes auf und dies wird gekennzeichnet). Ebenso explizit – und hier auch textsortenbestimmend – ist die Intertextualität bei einer Buchkritik, dem Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch und Sekundärliteratur zu wissenschaftlichen Texten.

Implizite Intertextualität liegt vor bei Anspielungen oder Parodien.

- (21) Vom Eise befreit sind Berlins Straßen nach 6 längen Monaten nun. (aus einer E-Mail)

- (22) Die unerträgliche Leichtigkeit des Sehens (Kontaktlinsenwerbung)

Bei (21) ist z. B. zu erkennen, dass eine Anspielung auf Goethes Faust (Osterspaziergang; im Original „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“) und bei (22) ein intertextueller Verweis auf Milan Kunderas Roman „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ vorliegt. Solche markanten Ausprägungen von Intertextualität sind natürlich nicht bei allen Texten gegeben, und sie haben auch je nach Textsorte ganz unterschiedliche Funktionen. Während Verfasser wissenschaftlicher Texte dadurch beweisen, dass sie hinreichend Kenntnisse über das Gebiet haben, benutzen z. B. Produzenten von Werbetexten Intertextualität als persuasives Mittel, um die Aufmerksamkeit von Rezipienten zu wecken und das Produkt humorvoll zu bewerben (s. Schwarzfriesel 2003).

Zusammenfassend: Textualitätskriterien anzunehmen, bedeutet also nicht, dass diese tatsächlich immer alle erkennbar in jedem konkreten Text realisiert sein müssen. Es gibt u. a. auch Texte ohne kohäsive Mittel.